Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Dienstag, den 8. Dezember 1925.

Einzelnummer 20 Groschen.

Lodzer Volkszeitung

Nr. 199. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung" beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Hof, links.
Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelephon des Schriftleiters 28-45.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

3. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoleczna 43; **Konstantynow:** F. W. Modrow, Dluga 70; **Ozorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Pabianice:** Julius Walta, Sienkiewicza 8; **Tomaschow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Zlota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hillego 20.

Die aktive Handelsbilanz.

Jeder Staat ist bestrebt, seine Handelsbilanz aktiv zu gestalten, d. h. mehr zu verkaufen als einzukaufen, mehr auszuführen als einzuführen. Die heutigen Staaten haben die alte Sucht, sich auch wirtschaftlich als Selbstzweck zu betrachten. Sie betrachten sich als geschlossenes Ganzes, das sich selbst genügen muß, ja überdies noch den Zweck hat, aus den guten Nachbarn freiwillig oder gezwungenermaßen Nutzen zu ziehen, indem es ihnen einen Teil seiner Produktion verkauft und somit verdient. Je größer die Ausfuhr eines Staates, umso stärker ist seine Position. Ein Staat, der mehr im Auslande kaufen muß als er nach dort verkauft, kommt ins Hintertreffen, wie jeder schlechte oder unglückliche Wirt, dessen Ausgaben die Einnahmen übersteigen.

Ob aber heute für alle, selbst nur für alle europäischen Staaten die Möglichkeit besteht, eine aktive Handelsbilanz zu besitzen, darf täglich angezweifelt werden.

Die Produktionsfähigkeit der Menschheit ist derart gestiegen, daß nur eine bedeutende Hebung des Lebensniveaus der Völker einen Ausgleich zwischen Bedarf und Produktion herbeiführen kann. Dann erst würde unsere große Produktionsfähigkeit zu einem Segen für die Menschheit werden. Diesem steht aber im Wege der Kapitalismus, der wirtschaftlich in nationalen Staaten organisiert ist. Wenn wir uns darüber klar sind, daß der Weltkrieg aus der Rivalität der kapitalischen Staaten entstanden ist, daß er grundsätzlich jedoch diesen Streit nicht entscheiden konnte, so verstehen wir, daß die Kapitalisten aller Länder, nach wie vor den Krieg im Frieden um die Eroberung der Märkte und die Zurückdrängung der Konkurrenten vom Weltmarkt fortführen, daß sie alle nach Kräften bemüht sind, wie es so schön heißt, eine möglichst aktive Handelsbilanz zu haben. Daraus erklärt sich der Zollkrieg, die Schwierigkeit bei Schaffung von Handelsverträgen und noch vieles andere. Eine weitere Folge dieses Zustandes ist, daß die kapitalistischen Staaten imperialistisches Gepräge annehmen, indem sie in dem Bestreben eine aktive Handelsbilanz zu schaffen und zu erhalten, nicht vor dem Mittel der Gewalt gegen den Schwächeren zurückschrecken und wie wir es so schmerzlich erfahren haben, auch nicht vor einem Weltkrieg. Der Militarismus und alles was an Reaktion mit ihm zusammenhängt, ist eine Folge der national-kapitalistischen Wirtschaftspolitik. Der Widersinn dieser Politik erhellt daraus, daß die verschiedenen Staaten doch nicht auf gleicher Stufe der Entwicklung stehen, daß ihre Naturschätze, ihre geographische Lage natürlicherweise nicht gleichartig sein kann, daß also nur die weitgehendste wirtschaftliche Gegenseitigkeit die Verteilung der Produktion an alle Völker in ergiebigster und rationellster Weise ermöglichen würde.

Die polnische Handelsbilanz für Oktober 1925 ist aktiv. Sie weist ein Plus der Ausfuhr über die Einfuhr von 51 Millionen Zloty

(Fortsetzung 2. Seite

Sezession in der Wyzwolenie

Austritt von drei Abgeordneten. — Die Dombski-Gruppe will sich mit der Bryl-Gruppe vereinigen.

(Von unserem Korrespondenten.)

Die Hauptverwaltung der „Wyzwolenie" hielt in Warschau eine Sitzung ab, an der 36 Mitglieder teilnahmen. Zur Besprechung stand das Verhältnis der Partei zur neuen Regierung. Nach einer sehr lebhaften Diskussion wurde spät abends eine Reihe Beschlüsse gefaßt.

Die wichtigste Resolution besagt, daß die Hauptverwaltung die Stellung des Sejmklubs in der Frage der Regierungsbildung billige. Es heißt dann weiter in der Resolution, daß die Zusammenarbeit von Arbeitervertretern mit Vertretern der Kapitalisten in der Regierung den Demokratismus schädige, die nationalen Minderheiten verärgere und die wirtschaftlichen Teile des polnischen Volkes benachteilige.

Der Hauptvorstand schlägt daher den Zusammenschluß aller Oppositionsparteien mit Einschluß der slawischen Minderheiten vor, um auf diese Weise es den Arbeiterparteien zu ermöglichen, aus der Koalition mit den Kapitalisten herauszutreten.

Was den Zusammenschluß, die Konsolidierung anbelangt, so meint die „Wyzwolenie" in erster Linie die Bryl-Gruppe.

In der zweiten Resolution fordert der Hauptvorstand die Fortsetzung des Kampfes für die Auflösung des Sejm.

Wie Ihr Korrespondent erfährt, sind diese Resolutionen gefaßt worden, um die Absplitterung einiger unzufriedener Gruppen zu verhindern. Die Konsolidierungsresolution scheint jedoch nicht viel zu nützen, denn drei Abgeordneten u. zw.: Wladyslaw Kowalski, Antoni Tajanowicz und Jan Lubieniecki sind bereits ausgetreten. Diese Abgeordneten sind Sympathiker der Wojewudzki-Gruppe, so daß angenommen wird, daß sie ihr beitreten werden.

Außerdem geht im Sejm das Gerücht um, daß sich die Dombski-Gruppe ernstlich mit dem Gedanken trage, aus der Wyzwolenie auszutreten, um sich mit dem Bauernverband, der Bryl-Gruppe, zu vereinigen.

Sollte diese Sezession wirklich erfolgen, dann würde die „Wyzwolenie" eine starke Schwächung erfahren, denn die Dombski-Gruppe zählt 18 Mitglieder.

Abrüstung in Europa.

Die allgemeine Abrüstung auf der Genfer Tagung des Völkerbundes? — Europa braucht Frieden.

Briand hat die Absicht, die allgemeine Abrüstung auf der nächsten Genfer Tagung des Völkerbundes durch einen ausführlichen französischen Vorschlag aktuell zu machen. Der französische Vorschlag soll weiter gehen als der Entwurf, den die Engländer für die gleiche Debatte vorbereitet haben. An dieses raschere Tempo will sich angeblich auch England anschließen, sobald die Genfer Verhandlungen zu einer Diskussion der französischen Vorschläge geführt haben. Von französischer Seite wurde nach diesen Meldungen die Abzahlung der französischen Schulden an England als wesentlicher Grund für den Wunsch nach rascherer Abrüstung angeführt, und in der Tat stehen auch für Frankreich die finanziellen Erwägungen im Vordergrunde; wenn man in Frankreich nicht alle Schrecken der Inflation erleben und dem Rentnergeist der Mehrheit der Bevölkerung eine vollständige Nullifizierung der inneren Staatsschuld zumuten will, dann muß man an den militärischen Ausgaben sparen.

Für England steht in dieser Frage die Rücksicht auf Rußland ohne Zweifel voran. Es heißt nun, daß Rußland einen gerechten Abrüstungsplan mitmachen könnte, einen Plan, der geeignet wäre, ein Gleichgewicht zwischen den westeuropäischen Militärstaaten und Rußland zu schaffen.

Man weiß, daß Amerika die Forderung der europäischen Abrüstung immer im Verlaufe der Schuldenverhandlungen erhoben hat, und daß mehrmals in den letzten Jahren ganz offen die amerikanisch-französische Schuldenregelung daran scheiterte, daß amerikanische Kreise keine Zugeständnisse an den französischen Militärstaat bewilligen wollten. Das Scheitern der letzten, von Caillaux geführten Verhandlungen wurde von einer Rede des Senators Borah begleitet, der noch einmal die Abneigung Amerikas gegen Zugeständnisse an ein waffenstarrendes Land sehr grob formulierte.

Wenn es gelingen könnte, auch Rußland in einen Abrüstungsplan einzubeziehen, dann wäre tatsächlich um die Wende des Jahres 1925 ein europäischer Friede angebahnt, von dem noch vor zwei Jahren kaum jemand zu träumen gewagt hatte.

Nach der russisch-polnischen Annäherung kann man damit rechnen, daß auch Polen, das nicht mehr unbedingt mit der Rückendeckung durch Frankreich rechnen kann, seine militärstaatlichen Ideale etwas realpolitischer ansieht.

Abergläubische werden daran erinnern, daß im November 1925 sieben Jahre verflossen waren, seit der große Krieg zu Ende ging. Die Theorie einer Siebenjahrperiode im Einzel- und Völkerleben, einer rhythmischen Entwicklung von Stimmungen, scheint sich darin zu bestätigen, daß Europa mindestens sieben Jahre gebraucht hat, bis es erkannte, daß die allgemeine Zerstörung nicht durch Haß fortgesetzt werden kann.

Tagung des Völkerbundrats.

In der Eröffnungssitzung des Völkerbundrats erklärte der Vertreter Bulgariens, daß Bulgarien mit dem Ergebnis der Untersuchungskommission im griechisch-bulgarischen Konflikt einverstanden sei. Der Vertreter Griechenlands erklärte sich mit der Entscheidung ebenfalls einverstanden, doch wies er die Geldstrafe zurück. Er behielt sich das Recht vor, gegen die Gesamtentscheidung beim Haager Schiedsgericht zu appellieren.

Keine Zurückgabe der Kolonien an Deutschland.

„Daily Telegraph" will wissen, daß Stresemann während seines Londoner Aufenthalts im Privatgespräch mit Chamberlain die Frage der Rückgabe der Kolonien berührte. Das Blatt meldet, daß Chamberlain darauf hinwies, daß augenblicklich kein Mandat frei sei und daß auch in der nächsten Zukunft kaum ein Kolonialmandat für Deutschland frei werden dürfte.

auf. Vom Standpunkt unserer eigenen Wirtschaft könnten wir uns freuen über dieses überraschende Ergebnis, wenn die einzelnen Zahlen diese Freude nicht etwas dämpfen würden. Gewiß, der Ueberschuß der Ausfuhr in einer Zeit der Industriekrise, wie sie unser Land noch nicht erlebt hat, ist eine gar große Ueberraschung. Die Ausfuhr betrug insgesamt 131 508 000, die Einfuhr dagegen nur 86 734 000 Zloty. Die Einfuhr von Lebensmitteln ist gesunken auf 15 204 000 Zloty. Das wäre sehr schön, wenn wir nicht wüßten, daß hier unter Lebensmitteln, Artikel verstanden werden, wie Oelsardinen, Zitronen etc, die sehr teuer geworden sind und von unserer so verarmten Bevölkerung nicht gekauft werden können. Auch die Einfuhr tierischer Produkte, vor allem Leder, ist gesunken. Auch hier hat die Not des Volkes die Einfuhrmöglichkeit vermindert. Eine bedeutende Verminderung weisen auf verschiedene chemische Produkte sowie Potaschsalze, Thomasmehl etc. Die Einfuhr dieser Produkte ist gefallen von 27 955 Tonnen im September auf 13 266 Tonnen im Oktober. Aehnlich steht es mit der Einfuhr von Metallen. Es ist nicht sehr tröstlich, eine solche Einfuhrverminderung feststellen zu können, wenn man so genau weiß, daß sie nur eine Folge der katastrophalen Lage unserer Industrie ist. Die Ausfuhr, über deren Steigen wir uns so sehr freuen sollen, verteilt sich in der Hauptsache auf Getreide, Fleisch, Eier etc. 38 097 000 Zloty, lebende Tiere 13 928 000 Zloty und Holz 18 537 000 Zloty. Einzig Metalle und Metallwaren haben eine erfreuliche Erhöhung der Ausfuhr aufzuweisen. Sie betrug 12 941 000 Zloty. Das ist also der Segen. Die aktive Bilanz lediglich durch eine hohe Ausfuhr von Lebensmitteln. Ob wir es nicht im Frühjahr werden büßen müssen? Wer könnte oder wollte uns sagen, ob wir wirklich ohne Schaden für die Ernährung des eigenen Volkes nicht zu viel Lebensmittel ausgeführt haben? Wer könnte uns sagen, ob die Klagen über den Raubabbau in unseren Wäldern, durch zu reichliche oder nicht rationelle Abholzung gerechtfertigt sind? Wir hören nichts über eine vermehrte Ausfuhr von Kohle. Die Ausfuhr an Textilwaren betrug jämmerliche 8 128 000 Zloty.

Es scheint uns, daß unsere aktive Handelsbilanz wohl in vorläufigen Zahlen vorhanden ist, jedoch nicht in der Tat. Eine tatsächliche Aktivität in der Handelsbilanz könnten wir nur in einer erhöhten Ausfuhr von Fertigfabrikaten und Kohle sehen. Die Aktivität unserer Handelsbilanz in den letzten zwei Monaten beruht lediglich auf einer wahrscheinlich übermäßigen Ausfuhr von Lebensmitteln und muß wieder passiv werden, sobald diese Ausfuhr unterbleibt, was unseres Erachtens schon jetzt geschehen müßte, wenn wir unserem durch die Krise so arm gewordenen Volke noch die Möglichkeit geben wollen, sein Leben zu fristen. Wir wollen niemand täuschen und uns selbst nicht täuschen lassen. Nur wenn wir mit Rußland und Deutschland zu einem normalen Handelsverkehr gelangen, könnte unsere Handelsbilanz wirklich aktiv werden. Dazu ist aber notwendig, daß wir den Standpunkt eines auchkapitalistischen Staates aufgeben und begreifen lernen, daß wir in einem Europa, welches von kapitalistischer Staats- und Wirtschaftspolitik beherrscht wird, unterliegen müssen und nur dann einen dauernden Aufschwung unseres Wirtschaftslebens erwarten dürfen, wenn das Prinzip der vollen Gegenseitigkeit siegreich wird bei uns und in Europa, wenn die Eindämmung des Wirtschaftskampfes zwischen den Staaten den freien Handel ermöglicht, wenn das wirtschaftlich und politisch zerrissene Europa eine Einheit wird.

Die kapitalistische Klasse wird freiwillig diesen notwendig gewordenen Weg nicht beschreiten. Sie muß vom Proletariat auf diesen Weg gedrängt werden. Die Entwicklung der Menschheit geht also im Wege des Klassenkampfes, der aber kein Kampf um egoistische Ziele einer Schicht des Volkes, sondern ein Kampf um eine höhere Gestaltung unseres Seins, ein Kampf gegen die kapitalistische Klassenwirtschaft ist.

Imkow.

Wer hat mit dem Dollar spekuliert?

Die hohen Würdenträger im Finanzministerium sowie einige Banken verdienten am Zlotysturz.

In Sejmkreisen herrscht große Erregung über die Nachricht, daß verschiedene Personen, die mit der Finanzlage des Landes genau vertraut sind, den Zloty stürzen ließen, um am Dollar zu verdienen. Es werden bereits verschiedene Namen genannt. Es sind dies hohe Beamten des Finanzministeriums und einige Bankiers, die „ganz privatim" ein Geschäft machen wollten.

Sollten sich diese Nachrichten bestätigen, dann müßte diese Herrschaft energisch am Schopf genommen und ein Exempel statuiert werden, damit diesen Herren, die an der Quelle sitzen, ein für allemal die Lust an der Spekulation vergeht.

Zdziechowskis Expose.

Am Mittwoch, um 3 Uhr nachmittags, findet endlich die Sejmsitzung statt, in der Zdziechowski das langerwartete Expose über die Wirtschaftslage des Landes halten wird. Der Text des Expose wurde bereits in der gestrigen Ministerratssitzung gutgeheißen.

Um einen Handelsvertrag mit Rußland.

(Von unserem Korrespondenten)

Gestern empfing Ministerpräsident Skrzynski den polnischen Gesandten in Moskau, Kentrzynski. Besprochen wurde die Frage der Belebung der Handelsbeziehungen mit Ssowjetrußland. Wie es heißt, sollen die Verhandlungen zwecks Abschluß eines Handelsvertrages im Januar nächsten Jahres begonnen werden.

Deutsch-polnische Verhandlungen.

Gestern verhandelte der Vertreter des Außenministers, Morawski, mit dem deutschen Gesandten in Warschau, Dr. Rauscher, in Sachen der Liquidationsfrage. Die deutsch-polnischen Verhandlungen in dieser Frage werden am 16. Dezember in Berlin fortgesetzt werden.

Der polnische Militärattache bei Woroschilow.

Der Nachfolger Frunses, der Führer der Roten Armee, Woroschilow hat in den ersten Tagen des Dezember die Militärattaches der einzelnen bei der Ssowjetregierung akkreditierten ausländischen Vertretungen empfangen.

Der polnische Militärattache, Major Tadeusz Kobylanski, wurde am 2. Dezember empfangen. Kobylanski hatte die polnische Mundur angelegt. Nach dem polnischen Attache wurden die Italiens, Estlands und Japans empfangen.

Schöne Wirtschaft!

Der Hafen Gdingen wäre bald das Opfer eines Feuers geworden.

Vorgestern nacht alarmierte ein Beamter den Kapitän des Hafens, da in einer Baracke Feuer ausgebrochen war. Als man sich an die Löscharbeiten nehmen wollte, stellte es sich heraus, daß die elementarsten Löschgeräte wie Spritzen und Leitern fehlten. Nur dank des Umstandes, daß der Wind übersprang, konnte der Hafen vor dem Feuer gerettet werden, denn hätten die Flammen das Holzlager erfaßt, dann wäre der ganze Hafen ein Raub der Flammen geworden.

Linde drohen 8 Jahre Gefängnis.

Die höchste Strafe, die dem ehemaligen Finanzminister und Präsidenten der Postsparkasse, Dr. Linde, für seine Mißbräuche droht, beläuft sich auf 8 Jahre Gefängnis.

Alarmstimmung in Tirol.

Wegen faschistischer Uebergriffe. — Intervention Dr. Rameks beim Völkerbund?

Seit einigen Tagen sind in Wien Gerüchte verbreitet, wonach faschistische Gruppen an verschiedenen Stellen die italienisch-österreichische Grenze in Tirol überschreiten und sich auf österreichischem Gebiete Uebergriffe zu schulden kommen lassen, durch welche die Tiroler Bevölkerung in große Aufregung versetzt wird.

Dem „Abend" zufolge rechnet man in Tirol mit einem organisierten faschistischen Einbruch. Die Erregung im ganzen Lande ist sehr groß und erreichte vor drei Tagen ihren Höhepunkt, als in Gries, der letzten österreichischen Station an der Brennerbahn, ein faschistischer Spion von seinen Freunden jenseits der Grenze gewaltsam befreit wurde. Kurz nachdem der Faschist der Spionage überwiesen und zum Bürgermeister gebracht worden war, erschienen etwa 20 Faschisten, bis an die Zähne bewaffnet, in einem Lastauto, besetzten das Bürgermeisteramt und forderten die sofortige Freilassung des Verhafteten, widrigenfalls sie zur Gewalt greifen würden. Der überraschte Bürgermeister lieferte den Verhafteten aus, worauf die Faschisten den Ort verließen.

Seitens der Tiroler politischen Parteien wurde in Wien interveniert und ersucht, energische Schritte in Rom zu unternehmen, um solche Vorfälle in Zukunft zu verhindern. Ferner wurde verlangt, geeignete Vorsichtsmaßnahmen zu treffen und entsprechende Abteilungen des österreichischen Bundesheeres auf die gefährdeten Stellen zu entsenden. Diese Forderungen wurden vom Außenminister Dr. Mataja abgelehnt, weil die Bevölkerung durch solche Maßnahmen in eine Panikstimmung versetzt werden würde.

Seitens der Tiroler Landesbehörden ist Bundeskanzler Dr. Ramek ersucht worden, in dieser Angelegenheit beim Völkerbunde zu intervenieren.

Der Bürgerkrieg in China.

Chinesisches, allzu Chinesisches. — Tschangtsolin hat auf den Kopf seines Gegners eine Million Dollar ausgesetzt. — Japanische Truppen gehen nach Mukden.

„Evening News" melden aus China, daß General Fengjusiang den Vormarsch auf Tientsin begonnen hat. Tschangtsolin will sich, laut Informationen der „Daily Mail", in seiner Hauptstadt Mukden behaupten und hat auf den Kopf seines Gegners eine Million Dollar ausgesetzt. In China sind mehrere englische und amerikanische Kanonenboote eingetroffen.

Die japanische Presse berichtet, daß General Fengjusiang seinen Truppen den Befehl erteilt hat, den aufständischen General Kuosunling aktiv gegen Tschangtsolin zu unterstützen. Die Truppen Kuosunlings, welche sich in letzter Zeit in stetem Vormarsch befanden, haben sich in großer Eile zurückgezogen, da die Kavallerie Tschangtsolins ihnen durch einen unerwarteten Angriff schwere Verluste beigebracht hat.

Aus Tokio wird gemeldet, daß die japanische Regierung von den in dem Gebiet von Mukden wohnenden Japanern um sofortige Hilfe ersucht wurde, da ihr Leben von den chinesischen Truppen bedroht sei. Viele japanische Kaufleute seien bereits nach Korea geflüchtet. Die japanische Regierung hat sich daher entschlossen, ein stärkeres Truppenaufgebot nach Mukden zu senden. Der japanische Generalstab hält jedoch Zusammenstöße so gut wie ausgeschlossen.

Lokales.

Amtliche Lebensmittelpreise.

Angesichts der Erhöhung der Preise für Lebensmittel des ersten Bedarfs hat das Regierungskomissariat auf Grund der Feststellungen der Experten folgende Preise für Lebensmittel festgesetzt: Milch pro Liter 35 Gr., saure Sahne 2 Zl., Sahnenbutter in Verpackung 7.00, Bauernbutter 5.50, Kochbutter 3.50, Sahnenkäse 3.60, gepreßter Käse 1.20, holländischer 4.00, Tilsiter 4.60, Litauscher erster Gattung 4.60, zweiter Gattung 3.60, ein Ei 25, inländisches Weizenmehl 65, amerikanisches 95, Kartoffelmehl 70, amerik. Manna 1.20, inländ. Manna 95, Krakauer Grütze 1.20, Perlgrütze 72, Buchweizengrütze 45, Graupengrütze 50, ausländ. Hirsengrütze 65, inländ. 60, Haferflocken in Packungen 400 Gramm 55, lose 80, weiße Bohnen 60, bunte 50, Felderbsen 1.05, „Vicktoria"-Erbsen 55, Kristallzucker 1.25, in Würfeln 1.45, Kochsalz 32, dunkles Salz 18, Tee „Grande Pecco" 15.90, „Cejlon" 17.00, Kaffee „Konstanza" 12.00, „Santos" I. 10.00, „Santos" II. 9.00, Zichorie „Bom" 60, „Gleba" 58, gebrannte Gerste 60, Reis „Burma" 85, Makaronen erster Gattung 1.20, zweiter Gattung 1.30, Hefe 1 Deka 6, Zimt 1 Deka 7, Lorbeerblätter 1 Deka 7, Grwürtz 1 Deka 7, Pfeffer 1 Deka 7, inländ. Pflaumen 1.00, Bosnische 2.00, Kalifornische 2.20, Pflaumenmus 1.40, getrocknete Pilze 9.00, Hering 12, Räucherhering 25, Kartoffeln 1 kg 10, Rüben 10, Petersilge 25, Zwibeln 45, Sauerkraut 20, saure Gurken von 5 bis 10 Gr., Oel-Sprotten 1.50 bis 2.20, eine Flasche Essig 25, zum Einmachen 35, Waschseife erster Güte 1.70, Schmierseife 1.40, Soda 30, Reisstärke 2.00, Parafinlichte 1 kg 2 00, Stearinlichte 3.00, ein Liter Naphtha 50, eine Schachtel Zündhölzer 6.

Diese Preise verpflichten seit dem gestrigen Tage und müssen in allen Geschäften an sichtbarer Stelle angebracht sein.

* * *

Im Zusammenhange mit dem Vorstehenden führt das Wucheramt des Regierungskommissariats eine Kontrolle bei den Mühlenbesitzern der für Vermahlen von Getreide erhobenen Preise durch. Eine Reihe von Mühlenbesitzern wurde zur Verantwortung gezogen.

Auch wurden in den letzten Tagen zahlreiche Fleischer wegen Preiswuchers zur Verantwortung gezogen.

Die Kontrollversammlungen der Reservisten.

Vor der Kommission Nr. 1 (Konstantinerstr. 64) haben sich zu stellen: vom Jahrgang 1897: am 9. Dezember, also morgen, Buchstaben R, 10. von Sa bis

So, 11. von Sp bis Sz, 12. T, U, 14. von Wa bis Wz, 15. von Wt bis Wz, Z.

Vor der Kommission Nr. 2 (Konstantinerstr. 81). Jahrgang 1896. Morgen, am 9. Dezember, Buchstaben R, 10. von Sa bis Sp, 11. von Sr bis Sz, 12. T, Z, 14. von Wa bis Wr, 15. von Wt bis Wz, U.

Vor der Kommission Nr. 3 (Wulczanskastr. 223). Jahrgang 1900. Morgen, am 9. Dezember, Buchstaben T, U, W, Z.

Jahrgang 1899. Am 10. Dezember A, B, C, D, E, 11. F, G, H, Ch, I, J, 12. K, L, Ł, M, 14. N, O, P, R, 15. S, T, U, W, Z.

Die Registrierung des Jahrganges 1907 dauert noch einige Tage. Am 9. Dezember haben sich diejenigen zu stellen, deren Namen mit den Buchstaben R, Sch bis Sz beginnen, 11. T, U, 12. V, Wa bis We, 14. W bis Ende. (p)

Die Arbeitslosigkeit in Polen wächst ständig. Das staatliche statistische Amt gibt für die Zeit vom 21. bis zum 28. November 249 066 Arbeitslose an. Im Vergleich zur Vorwoche ist die Zahl der Arbeitslosen um 10 629 gestiegen.

Achtung Arbeitslose. Des heutigen Feiertags wegen wird Herr Rudolf Schultz seine Sprechstunden in Angelegenheit der Arbeitslosen nicht heute, sondern morgen, Mittwoch, von 4—5 Uhr nachm., im Büro, Zamenhofa 17, abhalten.

Die reduzierten Eisenbahnarbeiter erhalten keine Unterstützungen. Vor einigen Tagen berichteten wir, daß auf dem Lodzer Fabriksbahnhofe 300 Eisenbahnarbeiter abgebaut wurden. Obwohl diesen Arbeitern die Bezüge für den Arbeitslosenfonds abgezogen wurden, stellt es sich jetzt heraus, daß ihnen keine Unterstützungen zustehen. Begründet wird diese Haltung damit, daß diese Abgebauten Saisonarbeiter waren und zudem im Staatsdienst standen. Die Abgebauten haben sich daher an die Wojewodschaft mit der Bitte um Intervention gewandt. Unabhängig davon, wird diese Frage in der nächsten Sitzung des Arbeitslosenfonds zur Beratung stehen. (b)

Versicherung der Angestellten gegen Arbeitslosigkeit. Wie wir erfahren, tritt am 3. Januar 1926 das geänderte Gesetz über Versicherung gegen Arbeitslosigkeit in Kraft. Das neue Gesetz besagt, daß unter die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit auch die Angestellten fallen, die ein monatliches Gehalt bis zu 500 Zloty beziehen. Vom 3. Januar ab werden also fast alle erwerbslosen Angestellten schon Unterstützungen erhalten. Die Unterstützungen sind dieselben, wie sie die Arbeiter erhalten. (b)

Das Budget der Stadt Lodz wurde den Stadtverordneten, Mitgliedern der Budgetkommission, zugesandt. Die erste Sitzung soll am Donnerstag stattfinden. Gleichzeitig hat der Magistrat beantragt, ihm für den Januar ein Budgetprovisorium zu beschließen, da bis dahin das Budget nicht durchberaten werden wird.

Die Angelegenheit der Saisonarbeiter wird morgen, Mittwoch, im Arbeitslosenfonds zur Sprache kommen. Wie wir hören, steht die Verwaltung des Fonds auf dem Standpunkt, daß den Saisonarbeitern die Unterstützungen zustehen. (p)

Kohle nur gegen bar. Wie wir erfahren, haben die Kohlengroßhändler beschlossen, Kohlen an die Industrie und Kleinhändler nur noch gegen bar zu liefern. Die Haltung begründen die Kohlenbarone mit der Einschränkung der Regierungskredite. Diese brutale Haltung der Kohlenbarone wird erneut vielen Existenzen, die auf geringe monatliche Einkünfte angewiesen sind, den Wirtschaftskampf erschweren.

Eine Musterung der Hengste wird im Januar durch das Regierungskommissariat der Stadt Lodz abgehalten werden, worauf die Besitzer schon jetzt aufmerksam gemacht werden. Die Gestellung bezieht sich auf Tiere im Alter von über zwei Jahren. (p)

Herr Pastor Bierschenk aus Sompolno ist in Sachen des Deutschen Gymnasiums und Evangelischen Schülerheims in Sompolno bei Herrn Pastor Schedler heute früh bis 11 Uhr zu sprechen.

Städtisches Theater. Heute, nachmittags um 3.30 Uhr: „W sieci". Abends: „Dzwonek alarmowy". Morgen: „Dzwonek alarmowy".

Vortrag. Uns wird geschrieben: Am Sonnabend, den 12. Dezember l. J., um 8 Uhr abends, findet im Saale der Philharmonie ein Vortrag von Antoni Kozanecki über „Wie kann die wirtschaftlich-ökonomische Gesundung Polens durchgeführt werden?" statt.

Große Versammlung der Freidenker. Am Freitag, den 11. Dezember, um 8 Uhr abends, findet in der Philharmonie eine große Versammlung der Freidenker statt. Sprechen werden: Dr. Mierzynski, Dr. Wieniawa-Dlugoszowski, Jan Hamann und Stanislaw Rajch. Eintrittskarten sind am Tage der Versammlung an der Kasse der Philharmonie zu haben.

Im Städtischen Bildungskino geht der zweite Teil des unvergleichlichen Films „Nibelungen" unter dem Titel „Blut für Blut" (Kriemhilds Rache) über die Leinwand. So wie der erste Teil, so ist auch der Tragödie zweiter Teil ein vollendetes Kunstwerk und auf das Hauptmotiv „Kriemhilds Rache" aufgebaut. Die Preise der Plätze sind sehr niedrig gehalten und zwar von 30 bis 70 Groschen.

Die Weihe der neuen Schulen findet nicht am Sonntag, sondern am Sonnabend statt. Kultusminister Grabski hat abgelehnt, nach Lodz zu kommen.

Ausgesetztes Kind. Auf dem jüdischen Friedhof fand Herr Dr. Kohn die Leiche eines neugeborenen Kindes weiblichen Geschlechts im ungefähren Alter von 2 Wochen. Nach der Mutter wird gefahndet. (p)

Ein Autounglück auf der Rzgower Chaussee. Vorgestern ist auf der Rzgower Chaussee, unweit des Dorfes Starowa Gura ein Personenauto, das zwischen Lodz und Petrikau kursiert, in Brand geraten. Der Benzinbehälter ist dadurch explodiert, daß ein Funken den Magneten erfaßte. Nach kaum einer Minute brannte das ganze Auto lichterloh, so daß die Passagiere nur mit größter Mühe das Leben retten konnten. Das Auto, das Eigentum der Gebrüder Wujcik, Petrikauer Straße 202, ist und einen Wert von 10 000 Zloty repräsentiert, ist vollständig niedergebrannt. (p)

Im Walde erhängt. Vorgestern wurde im Wäldchen von Juljanow vom Förster die Leiche eines Mannes gefunden. Der Mann hatte sich mit Hilfe der Hosenträger an einem Baume erhängt. Der Selbstmörder heißt Stanislaw Piestrzeniewski. Er hinterläßt außer der Frau noch zwei kleine Kinder. Als Ursache des Selbstmordes wird die wirtschaftliche Not der Familie angesehen. Der Vater konnte das Bitten der Kinder um ein Stückchen Brot nicht länger anhören. In der Verzweiflung, seinen Kindern nicht helfen zu können, legte er selbst Hand an sich.

Tragödie einer werdenden Mutter. Am Sonnabend meldete der Kondukteur des Zuges Posen—Lodz der Polizei eine gewisse Helena Mikolajewicz, die unterwegs von Geburtswehen befallen worden war. Der Polizei erzählte die Mikolajewicz, daß sie aus Sanok stammt und nach Posen gefahren sei, um sich dort von einer bekannten Hebamme entbinden zu lassen. Da sie die Hebamme nicht angetroffen hatte, wollte sie wieder nach Galizien zurückkehren. Unterwegs wurde sie jedoch von Geburtswehen befallen. Als sie bewußtlos war, wurde sie sogar bestohlen. Die Polizei verwies die noch schwangere Frau nach der Frauenfürsorge, wo man ihr jedoch die Unterkunft verweigerte. Von dort wurde die arme Frau nach dem Wöchnerinnenspital geschickt. Doch auch dort fand sie verschlossene Türen. Man erklärte ihr nämlich, daß die Niederkunft vor einer Woche nicht zu erwarten sei, deshalb möge sie lieber nach ihrer Heimatstadt fahren. Die gehetzte Frau begab sich wieder zur Polizei. Diese wird wahrscheinlich die Mittel aufbringen müssen, um die werdende Mutter nach Sanok zurückzuschicken.

Wie heißt es doch so schön: Liebe deinen Nächsten!

Kohlengasvergiftung. Die an der Konstantinerstraße 74 wohnende Familie Okowski hatte vor dem Schlafengehen den Ofen tüchtig eingeheizt. Während die Familie im Schlafe lag, begann der Ofen zu rauchen. Die Schlafenden erlitten eine Kohlengasvergiftung. Glücklicherweise vermochte eines der Familienmitglieder sich vom Schlafe loszureißen und die Nachbarn um Hilfe zu rufen. Die herbeigerufene Rettungsbereitschaft konnte die Familie ins Leben zurückrufen. Dieser Vorfall dürfte unserer Einwohnerschaft als Warnung dienen.

Ein Amokläufer. Der Soldat Roman Piontkowski, der auf Urlaub in Lodz weilte, lud einige Freunde zu einem Gläschen Schnaps nach einer Restauration ein. Nachdem er einige Schnäpse getrunken hatte, geriet er in einen Zustand der Raserei. Er zog sein Bajonett, stürzte auf die Straße und begann die Passanten zu jagen, sie mit dem Bajonett bedrohend. Der herbeigerufenen Polizei gelang es mit großer Mühe, den wie wahnsinnig um sich schlagenden Soldaten zu entwaffnen. Nach dem Polizeibezirk gebracht, schmähte er die Polizei. In einem Anfall von Wut ergriff er eine Wandtafel und warf sie mit solcher Gewalt auf den Fußboden, daß sie zerschmetterte. Erst die Gendarmerie konnte den Wütenden beruhigen. (p)

Nachklänge zu einem blutigen Vergnügen. Vor Gericht hatte sich ein gewisser Stanislaw Kowalski, wohnhaft im Dorfe Karpie, Gemeinde Czarnocin, zu verantworten, der auf einem Vergnügen seinem Freunde Josef Mieczarz mit einem Eisenstücke auf den Kopf schlug, so daß dieser nach einigen Stunden verstarb. Der Streit zwischen den beiden Freunden entstand wegen einem Mädchen, einer gewissen Burczynski. Die Burczynski sagte aus, daß sie mit dem Angeklagten getanzt habe, als sich ihr Mieczarz näherte und sie zu überreden versuchte, mit ihm das Tanzvergnügen zu verlassen. Darüber geriet Kowalski derart in Wut, daß er sich zur Tat hinreißen ließ. Kowalski war geständig und erklärte, im Affekt gehandelt zu haben. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu vier Jahren schweren Kerkers und zum Verlust der Rechte. (p)

Schutz den Alten.

Frei nach Lieblingsideen der bürgerlichen Mehrheit.

Es steht jedem Staatsbürger frei, alt zu werden.

Jedem Staatsbürger ist es erlaubt, im Alter gesund und fröhlich zu sein, denn nur dann bereiten die Greisenjahre reine Freuden.

Es ist verboten, im Alter durch Krankheit, Gebrechlichkeit oder Not der Oeffentlichkeit zur Last zu fallen.

Daher ist es für jedermann von Vorteil, in jüngeren Jahren Schätze zu sammeln.

Wer dies unterläßt, wird auf eigenes Risiko alt.

Nur für Besitzende ist es ratsam, ein höheres Alter anzustreben.

Leute ohne Vermögen tun gut daran, jene Jahre, in denen man nicht mehr durch der Hände harte Arbeit das tägliche Brot verdienen kann, geflissentlich zu meiden.

Alle diese Bürger seien auf die Erkenntnis verwiesen, daß das Leben nicht lebenswert ist, eine Erkenntnis, deren Richtigkeit vielfach durch die Ungeduld bezeugt wird, mit der so viele, ohne daß sie ihr natürliches Ende abwarten, zum Friedhof abbiegen.

Es ist eine unwiderlegte Behauptung, daß die ewige Seligkeit der glückseligste Zustand ist, namentlich für jene Staatsbürger, die an der Schwelle des Alters nichts zu beißen haben.

Als besonderes Hilfsmittel zur Erreichung immerwährenden jenseitigen Glücks wird der Lysolgenuß und andre ähnliche Einrichtungen sozialfürsorglichen Entgegenkommens empfohlen.

Die maßgebenden Faktoren wären dafür zu gewinnen, hauptsächlich jenen Käufern von Lysol, die ein besonderes Interesse an dem Zustandekommen einer Alters- und Invalidenversicherung haben, Vorzugspreise zu schaffen.

Im allgemeinen soll für Besitzlose das fünfzigste Lebensjahr als die Zeit gelten, in der sie zum Zwecke der Vermeidung von Ernährungsschwierigkeiten Ausschau nach dem letzten Stündchen zu halten hätten.

Eine besonders wirksame Altersversicherung wäre dadurch zu schaffen, daß Professor Steinach alle Besitzlosen, die sich dem Greisenalter nähern, einer Verjüngungsprozedur unterwirft, zur eigenen Erheiterung und zugunsten des Staatshaushalts. H. P.

Kunst und Wissen.

Juan Manen in Lodz. Der berühmte spanische Geiger Juan Manen kommt nach Lodz, um im großen Sinfoniekonzert, welches am kommenden Montag, den 14. d. M., stattfindet, aufzutreten. Juan Manen konzertierte vor dem Kriege schon einigemal in unserer Stadt und jedes seiner Konzerte bildete eine außergewöhnliche künstlerische Sensation.

Das Konzert Prof. Turczynskis. Wie bereits gemeldet, wird am Donnerstag, den 10. d. M., um 8.30 Uhr abends, im 5. Konzert aus dem Zyklus der „Meisterkonzerte" der bekannte Pianist Prof. Josef Turczynski auftreten. Der Künstler wird eine Reihe der schönsten Klavierwerke zum Vortrag bringen.

Vereine.

Vom Deutschen Schul- und Bildungsverein wird uns geschrieben: Der für heute angekündigte Vortrag von Dir. Dr. Kotzian-Zgierz über seine Erlebnisse auf dem Balkan wird anläßlich des Kirchenkonzerts in der Johanniskirche um eine Woche verschoben und findet erst Dienstag, den 15. d. M., statt.

Der Kirchengesangverein „Zoar" bringt seinen Mitgliedern zur Kenntnis, daß die heutige Singstunde tr‹tz des Feiertages um 8 Uhr abends im Vereinslokale, Brzozowastr. 13, stattfindet. Da diese Singstunge von besonderer Wichtigkeit ist, wird um das vollzählige Erscheinen der aktiven Mitglieder gebeten.

Aus dem Reiche.

Alexandrow. Die Arbeitslosenunterstützungen. Die außerordentlichen Arbeitslosenunterstützungen werden hier bekanntlich nicht gezahlt. Dadurch wurde eine Lage geschaffen, die geradezu verzweifelt ist. Der Magistrat wird täglich von einigen Hundert hungernden Arbeitern belagert, die von den Magistratsmitgliedern sofortige Hilfeleistung verlangen. Inzwischen geht die Erledigung der Frage in Warschau nur langsam vorwärts. Nach Informationen aus dem Arbeitslosenfonds ist die Zahlung der Unterstützungen bei der Hauptverwaltung des Fonds beantragt worden und von diesem mit einem befürwortenden Schreiben an das Arbeitsministerium weitergeleitet worden. Wie der Vorsitzende der Zentralkommission, Abg. Zulawski, erklärte, hängt die Bewilligung der Unterstützung noch von einem Beschluß des Ministerrats ab, der eine entsprechende Weisung dem Finanzministerium erteilen muß. Am Mittwoch wird Abg. Kronig im Arbeitsministerium vorsprechen, um Klarheit zu schaffen.

Wie wir hören, haben sich die Stadtverordneten der Mehrheit entschlossen, in einer besonderen Sitzung die Aufnahme einer Anleihe der Stadt zu beantragen, die zur Unterstützung der Arbeitslosen verwendet werden soll.

Warschau. Die Schneewehen hindern den Verkehr. In vielen Teilen des Landes schneit es seit Freitag fast ununterbrochen. Am größten ist der Schnee in Galizien. Die meisten Fernzüge kommen in Warschau mit großen Verspätungen an, da der hohe Schnee keinen regelmäßigen Verkehr zuläßt.

— Die spaßende Kathedrale. Die zwecks Abbruchs der griechisch-orthodoxen Kathedrale auf dem Sachsenplatz gebildete Kommission veranstaltete eine Demonstration der Sprengung der Kathedralenmauern mit Hilfe von Dynamit. Die Demonstration sollte die Einwohnerschaft von Warschau davon überzeugen, daß in emsiger Weise am Abbruch der Kathedrale gearbeitet und daß man in Kürze auf dem Sachsenplatz nur noch einen Trümmerhaufen sehen werde. Um 12 Uhr mittags wurde im Beisein zahlreich versammelter Vertreter der Behörde, der Presse und der Polizei in die rechte Ecke des Gebäudes eine Dynamitladung gelegt. Wie der Leiter der Sprengungsaktion, der Dozent der Warschauer Universität Dr. Senkowski, mitteilte, war die

Ladung so stark, daß sie die ganze Ecke hätte in die Luft sprengen müssen. Man hörte ein unheilverkündendes Zischen der entzündeten Lunte, worauf eine mächtige — leider aber gänzlich wirkungslose — Explosion erfolgte. Die Ecke erzitterte nicht einmal! Angesichts dieses ungünstigen Ergebnisses wurden 12 kleine Minen unter die Ecke gelegt, doch explodierte diesmal auch nicht eine einzige der Minen. Die Schuld wurde der „schlechten Dynamitgattung“ zugeschrieben.

— In der Badewanne die Adern aufgeschnitten. Die 68jährige Gräfin Marie Grabowska versuchte in der Badewanne Selbstmord zu begehen, indem sie sich die Pulsader der linken Hand aufschnitt. Die Lebensmüde wurde in hoffnungslosem Zustande nach dem Rochaspital gebracht.

Krakau. Pulverexplosion. In der Wohnung der Studenten Gajewski, Kowalski und Sponda erfolgte eine Pulverexplosion, wobei alle drei schwer verletzt wurden. Die Explosion entstand durch ungeschicktes Hantieren mit dem Pulver, das die Studenten von einem unbekannten Soldaten erhalten haben wollen.

Grodzisk. Der hiesige Stadtrat hat sich durch einen Beschluß selbst aufgelöst, da er bereits über 6 Jahre bestand und die Behörden keine Neuwahlen anordneten.

Kurze Nachrichten.

Orkan auf dem Adriatischen Meer. Die Adria ist von einem furchtbaren Orkan heimgesucht, wie er seit Jahren nicht erlebt worden ist. In den Häfen treffen Nachrichten über viele Schiffskatastrophen ein.

Deutsche Anleihe in London. Aus London wird berichtet, daß die Verhandlungen des deutschen Kalisyndikats inbezug auf eine Auslandsanleihe in der Höhe von 5 Millionen Pfund Sterling zum Abschluß gebracht worden sind. Die Unterzeichnung des Anleihevertrages soll in der nächsten Woche stattfinden.

Starke Fröste in Italien. Die Kältewelle in Italien wird immer fühlbarer. In Parma wurden 10 Grad gezählt.

Die Weltausstellung im Wembley hat mit einem Verlust von 1½ Millionen Pfund Sterling abgeschlossen.

Sikorski hält sich z. Z. auf seinem Rittergut auf, um dort seinen 3monatlichen Urlaub zu verbringen, lauten die Zeitungsmeldungen nach dem Rücktritt Sikorskis vom Kriegsministerium. — Sein Rittergut liegt im Posenschen. Hat es ihm, dem ehemaligen Oesterreicher, schon vor seiner polnischen Karriere gehört? Wie billig möge er dazu gekommen sein, da er von seinem Gehalt keine derartige Summe ersparen konnte?

Der amerikanische Petroleumvorrat. Präsident Coolidge hat eine Sachverständigenkommission berufen, die feststellte, daß der Petroleumvorrat nur noch auf sieben Jahre reicht. Im Zusammenhange mit dieser Feststellung soll eine besondere Kommission Mittel finden, um das Petroleum durch Kohle ersetzen zu lassen. Auch soll der Verbrauch von Benzin eingeschränkt werden.

Das Land ohne Armut. Das einzige Land ohne Armut ist wohl Nord-Oklahoma. Es leben dort amerikanische Indianer. Der Stamm besteht aus nur 2000 Menschen, die sich ungefähr in 400 Familien einteilen. Das durchschnittliche Einkommen jeder Familie, das durch den Oelreichtum des Landes gesichert ist, beträgt im Jahr 5000 Pfund.

Sturmverwüstungen auf Java. Durch einen Wirbelwind sind in Kali Woenge, Bezirk Koedoe, 167 Häuser zerstört und 250 beschädigt worden. 41 Personen wurden verletzt und eine getötet.

Eine Spritschieberaffäre. Eine aufsehenerregende Spritschiebungsaffäre hat sich in Tilsit ereignet. Auf dem dortigen Bahnhof sind 30 000 Liter Transitsprit, die für das Memelgebiet bestimmt waren, nach Insterburg verschoben worden. Am Mittwoch abend wurden auf Anordnung des Landesfinanzamts Königsberg einige Personen, darunter einige Zollassistenten und die Spediteure Gebr. Kubarth festgenommen. Der eine Zollassistent, Nolde, hat sich seiner Verhaftung durch Selbstmord entzogen.

Sünder werden gesteinigt. Bald wird man in Mekka wieder das Schauspiel von Steinigungen erleben können, denn der Sultan Ibn Saud hat einen Befehl erlassen, daß infolge der Ausschweifungen, denen sich viele in der heiligen Stadt hingeben, die vor Jahrhunderten übliche Strafe für solche Ausschweifungen, die Steinigung, wieder eingeführt werden solle.

Ein Küchenjunge aus königlichem Hause. Major Fakuda, ein Schwager des Kaisers von Japan, hat jetzt über ein Jahr inkognito in der Küche des Waldorf-Astoria-Hotels in Neuyork gearbeitet. Er wollte sich dort zu dem neuen Amt vorbilden, das er in der Heimat zu übernehmen gedenkt: nämlich die Leitung der Kaiserlich-Japanischen Eisenbahn-Küchen. Beim Abschied gab er sich dem Küchenchef zu erkennen.

Der Flirt am Telephon. Nach einer Meldung aus Hongkong hat die dortige Telephongesellschaft ihre Kundschaft benachrichtigt, daß sie gezwungen sei, die Verträge mit allen denjenigen Teilnehmern zu lösen, die mehr als dreimal ertappt würden, daß sie ihre Anschlüsse zu Flirts mit den Telephondamen benutzen. Immerhin: dreimal...

Das Dorado des Huthandels. Die Abschaffung des Fes in der Türkei hat geradezu einen Sturm auf die Konstantinopeler Hutgeschäfte ausgelöst. In der letzten Woche wurden nicht weniger als 200 000 Hüte in den Konstantinopeler Läden verkauft.

Gräßlicher Tod eines Nachtwächters.

In grauenhafter Weise ist gestern nacht in Kaisermühlen ein Nachtwächter tödlich verunglückt.

Auf dem Schüttauplatz war eine fahrbare Holzhütte der Baugesellschaft Grundstein aufgestellt, in der der 32jährige Ludwig Zemlar, Landstraße, Khungasse Nr. 7 wohnhaft, den Dienst eines Nachtwächters versah. Ehe er sich zur Ruhe begab, hatte der Mann in einem offenen Kübel Kohle entzündet, um nachts die Hütte warm zu halten. Die Kohle entwickelte giftige Rauchgase, Zemlar wurde unter ihren Entwicklungen betäubt und stürzte zusammen. Unglückseligerweise fiel er mit dem Rücken auf den Kübel und kam auf die glühenden Kohlen zu liegen. Unfähig, sich zu erheben oder um Hilfe zu rufen, verkohlte er am Rücken allmählich. Die Kohlenglut fraß sich förmlich in seinen Leib ein.

Als man schließlich das gräßliche Unglück entdeckte und die Rettungsgesellschaft berief, fand der Arzt den Unglücklichen schon tot.

Eine Warnung vor der Arbeit in Frankreich.

Französische Unternehmerverbände haben sich in Wien bemüht, österreichische Arbeitslose für das französische Industriegebiet anzuwerben, weil bekanntlich Frankreich infolge der Geburteneinschränkung nicht mehr in der Lage ist, die für die Arbeit notwendigen Menschen zu produzieren. Etwa 4000 Arbeitslose wanderten aus Oesterreich aus und erlebten, daß sie in das Innere Frankreichs verschleppt und dort, unter Nichteinhaltung ihrer Verträge, wie gefangene Tiere behandelt wurden. In einem Briefe aus Livet heißt es: „Ich kann jetzt mit voller Gewißheit sagen, daß mit uns die größte Schufterei begangen worden ist. Auch jeden Sonntag müssen wir arbeiten von sieben Uhr früh bis sieben Uhr abends. Wir sind nur Sklaven, aber keine freien Arbeiter. Es ist nicht zum Leben! Hier ist jede Nation zu finden. Italiener, Polen, Slowenen, Deutsche, Ungarn, Böhmen. Hier verdient man nicht einmal die Kost. Lampe, Karbid, Wohnung, alles kostet Geld; wenn der Monat um ist, bekommt man nicht einmal einen Frank auf die Hand. Es ist mit einem Wort hier nicht zum Aushalten. Es gehen täglich mehrere durch. Auch werde ich nicht hierbleiben. Man kann es nicht aushalten. Werde nächste Zeit bei Nacht und Nebel gehen, weil man kein Geld hat zum Fahren. Man könnte auch nicht fahren, da man sonst gleich in die Hände der Polizei fallen möchte. Wir sind hier sechs bis acht Deutsche beisammen. Hier ist das Gebiet, wo man Krieg geführt hat. Es sind noch die zerschossenen Häuser, Kanonen, alles zu sehen. Die Arbeit ist nicht zum Aushalten. Ich warne nochmals, damit niemand nachkomme.“

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Achtung, Ortsvorstand Lodz!

Mittwoch, den 9 Dezember d. J., um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Zamenhofastraße Nr. 17, eine ordentliche Vorstandssitzung statt. Die Anwesenheit aller Vorstandsmitglieder ist dringend erforderlich.

Warschauer Börse.

Dollar 7.82

	5. Dezember	7. Dezember
Belgien	—.—	—.—
London	37.66	38.79
Neuyork	7.57	7.92
Paris	29.57	30.05
Prag	—.—	—.—
Zürich	146.04	150.88
Wien	—.—	—.—
Italien	—.—	31.58

Auslandsnotierungen des Zloty.

Am 7. Dezember wurden für 100 Zloty gezahlt:

Zürich	70.00
Prag	435 00
Wien	91.00

Züricher Börse.

	5. Dezember	7. Dezember
Warschau	70.—	70.—
Paris	19 10	19 37
London	25.15	25 15
Neuyork	5.18	5 182
Belgien	23 50	23.50
Italien	20.90	20.89

Der Dollar wieder 10 Zloty.

In Warschau wurde der Dollar in den Vormittagsstunden mit 8 notiert. Von 11 Uhr wurde die Tendenz immer fester. Am Abend zahlte man bereits 9 und 9.20.

In Lodz war die Tendenz bedeutend stärker. Bereits um 10 Uhr früh wurde der Dollar mit 8.50 notiert, nachmittags mit 9.70 und abends mit 10 und vielleicht auch etwas darüber. Ein genauer Kurs ließ sich nicht feststellen. Jedenfalls war auch am Abend die Tendenz fest.

Die heutige Nummer unserer Zeitung enthält acht Seiten. Des heutigen Feiertages wegen erscheint unsere nächste Nummer Donnerstag früh.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kuk.
Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.

Die „friedliche Durchdringung“ Syriens.



Die zur Strecke gebrachten syrischen Freiheitskämpfer werden zur Abschreckung öffentlich ausgelegt.



Damaskus, nachdem es die Franzosen beschossen haben.

Der Wahnsinn im Purpur.

Ludwig von Bayern war siebzehn Jahre verrückt.

Man stellt sich unter einem Geisteskranken gemeinhin einen Blödsinnigen oder einen Rasenden vor. Der von der Paranoia jedoch Befallene lebt in dem Reiche des Wahns, der Einbildung. Er kann in manchem, was seinen Einbildungen fremd ist, klar nnd vernünftig urteilen und handeln, bis deren Grenze gestreift wird und die verrückten Vorstellungen beginnen. Im Regentschaftsausschuß der bayrischen Abgeordnetenkammer äußerte sich der Sachverständige Professor Dr. Grashey über diese Art von Geisteskrankheit, an der Ludwig II. litt, unter anderm: Die Paranoia (primäre Verrücktheit) sei eine sogenannte Degenerationsform, die Leute befalle, die mit einer Disposition zu geistigen Störungen behaftet, erblich belastet, in deren Familien geistige Störungen oder intensive Nervenkrankheiten vorgekommen seien. Die Krankheit beginne mit einer extravaganten Phantasie; der Kranke glaube, zu hohen Dingen geboren zu sein, und sei heimlich und scheu.

Das Staatsministerium und die Verwandschaft Ludwigs II., vor allem aber die obersten Hofchargen mußten schon Jahre hindurch wissen und es konnte ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß es beim König im Oberstübchen fehle. Aber erst als seine „Exzentrizitäten“ und „Extravaganzen“ alles Maß überstiegen, als immer ungeheuerlichere Dinge vom königlichen Hoflager in die Oeffentlichkeit drangen, als Stallknechte auf die Suche nach neuen Ministern, Friseure auf die Suche nach einem neuen Hoffekretär geschickt wurden, namentlich aber als die luxuriösen Baupläne ins Ungeheuerliche gingen und Ludwig trotz aller Vorstellungen über die Unmöglichkeit, Geld zu beschaffen, immer nur Geld und Geld, fabelhafte Summen haben wollte und zu deren Beischaffung hinter dem Rücken der Minister, des Hoffekretärs und vor allem auch der nächsten Verwandten durch untergeordnete Bedienstete und Lakaien die unglaublichsten Pumpversuche, wie beim König von Schweden, beim türkischen Sultan, beim Schah von Persien, beim Grafen von Paris, gemacht wurden, fand man sich endlich bemüßigt, einzuschreiten — da bekanntlich beim Geldbeutel auch in den besten Familien die Gemütlichkeit aufhört.

Zunächst wurde, im März 1886, der Irrenarzt Dr. Gudden, eine Autorität in seinem Fache, ins Vertrauen gezogen, der seiu Gutachten dahin abgab: Der König ist verrückt. Damit war der Stein ins Rollen gekommen und nicht mehr aufzuhalten. Zu Beginn des Juni 1886 wurde der Landtag mit der Frage der Entmündigung des Königs und Einsetzung einer Regentschaft befaßt. Angesichts des ihm vorgelegten Materials, wobei noch ein großer Teil aus Schonung und Rücksicht gegen Ludwig (und vielleicht auch gegen die Minister und gewisse Hofstellen!) in Reserve gehalten wurde, konnte der Landtag nicht anders, als den beantragten Aenderungen zuzustimmen.

Schon im Jahre 1886 ist eine Schrift: „König Ludwig II., das Ministerium Lutz und seine Gegner, ein Wort zur Verständigung und zum Frieden, von einem Freund des Vaterlandes und der Wahrheit“, erschienen. Bereits in dieser Schrift also ist das Publikum, soweit es sie kaufte und las, bekanntgeworden mit den Hauptpunkten des ärztlichen Gutachtens, als da sind: Schreckliche Halluzinationen und Träume, an die der König in wachem Zustand gräßliche Aeußerungen knüpfte; der abgöttische Kultus, den Ludwig mit dem Andenken an König Ludwig XIV. und an die Königin Antoinette von Frankreich trieb; die wahnwitzige Baulust, die niemals mit der Wirklichkeit rechnete und den König sogar mit dem Vorschlag an den Minister v. Feilitzsch herantreten ließ, die im Privateigentum des Königs befindlichen Schlösser zum Schein in das Inventar der königlichen Zivilliste einzutragen, damit sie von den Gläubigern nicht mit Beschlag belegt werden könnten — also eine ganz ordinäre Schiebung vorzunehmen, und vieles andre.

Staunend fragt man sich heute, wie es möglich war, daß ein Irrsinniger mindestens siebzehn Jahre in Bayern als König „regieren“ konnte. Schon das Tagebuch des preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm aus dem Jahre 1870/71 weist an verschiedenen Stellen auf den damals in der Münchener Residenz umgehenden Irrsinn hin. Desgleichen die inzwischen veröffentlichten Memoiren von hohen Staats- und Hofbeamten aus der damaligen und der folgenden Zeit. Im Jahre 1876 hat der ultramontane Reichsrat Baron v. Franckenstein nach seinem eigenen späteren Geständnis die ihm angetragene Kabinettsbildung nur deshalb abgelehnt, weil er den König Ludwig II. für geistig nicht normal hielt.

Und trotzdem hat man noch zehn weitere Jahre geschwiegen, haben die Minister und haben die obersten Hofchargen nichts getan, um in Bayern wenigstens einigermaßen normale Regierungsverhältnisse herzustellen. Siebzehn Jahre sind die guten Bayern von einem Irrsinnigen „regiert“ worden und sie haben das in ihrem Untertanenservilismus nicht gemerkt. O Herr, sieh dein Volk an!

W.

Große Sittenskandale in Japan.

Die in Japan ansässigen Ausländer, namentlich die Fremdenkolonie von Tokio, sind zur Zeit Gegenstand einer erbitterten Kampagne der gesamten japanischen Presse. Man beschuldigt die Fremden, systematisch die Moral der japanischen Mädchen untergraben und sie zu wüsten Ausschweifungen verführt zu haben. Das schwerste Geschütz richtet die einheimische japanische Presse gegen gewisse Mitglieder der britischen und amerikanischen Kolonie in der Hauptstadt.

Der Feldzug gegen die zunehmende Sittenverderbnis der japanischen Frau durch die Weißen hatte seinen Ausgangspunkt vor einigen Monaten darin, daß die Polizei bekannt gab, sie bereite eine schwarze Liste von solchen Ausländern vor, die dafür bekannt seien, daß sie zu den ständigen Gästen der zahlreichen kleinen Tanzstätten Tokios gehörten. Mit dieser Liste gedachte die sittenstrenge japanische Obrigkeit zunächst einmal die von der Presse und von zahlreichen Volkskreisen behaupteten unmoralischen Beziehungen zwischen Ausländern und japanischen Mädchen und Frauen klarzulegen. Diese im gewissen Sinne fremdenfeindliche Bewegung erfuhr einen neuen Antrieb, als ein japanisches Mädchen auf einen Italiener mehrere Schüsse abgab und ihn gefährlich verwundete, von dem die Polizei angab, er habe das Mädchen mißbraucht und ausgebeutet.

Nun griff die japanische Presse ganz allgemein in die Angelegenheit ein und stellte fest, daß zahllose Ausländer japanische Mätressen hätten, ja man gab sogar genaue Einzelheiten über das Privatleben solcher Europäer und Amerikaner, zu denen Mitglieder des diplomatischen Korps, hervorragende ausländische Professoren und Geschäftsleute gehörten. Einzelne Blätter stellten diese Persönlichkeiten in schärfster Weise an den Pranger und ließen keinen Zweifel daran, daß sie entschlossen seien, noch intimere Enthüllungen vorzunehmen, falls diese Fremden es nicht vorzögen, ihre unmoralischen Beziehungen zu japanischen Frauen aufzugeben.

Die größte Sensation war der Fall des Italieners Ricci, auf den die Japanerin Aiko Fukutani, ein junges Mädchen, um Mitternacht in der Umgebung der ehemaligen österreichischen Gesandtschaft mehrere Schüsse abfeuerte. Das Mädchen wurde verhaftet und erklärte bei seiner Vernehmung auf der Polizei, sie habe versucht, einen Brillantring, den ihre Mutter Ricci geliehen hatte, zurückzubekommen, und als Ricci sich geweigert habe, auf ihn geschossen.

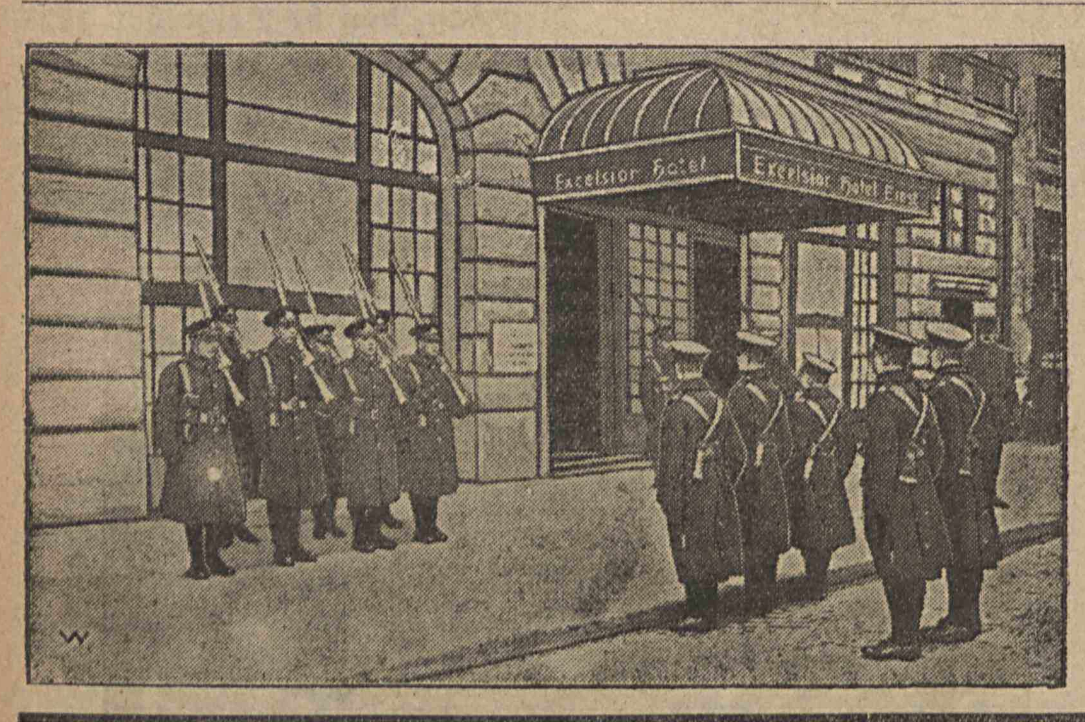
Die polizeiliche Untersuchung enthüllte aber, daß zwischen dem Italiener und dem Mädchen lange Zeit intime Beziehungen bestanden hatten, ja, daß sogar Ricci gewissermaßen das Mädchen an ausländische Touristen verkuppelte. Die Polizei neigte daher zu der Auffassung, daß der Italiener sich geweigert hatte, dem Mädchen das ihr zustehende Geld zu zahlen, und daß bei einem Streit über die Verteilung des Erlöses aus dem unmoralischen Lebenswandel das Mädchen zur Waffe gegriffen habe.

Die Geschichte verursachte in ganz Japan das ungeheuerste Aufsehen, hatte Ricci doch als italienischer Marquis mit der italienischen Botschaft enge Fühlung und spielte bei den gesellschaftlichen Veranstaltungen Tokios eine außerordentliche Rolle. Nach der Schießaffäre stellte sich auch noch heraus, daß der Italiener allerhand illegale Geschäfte betrieb, wobei er das diplomatische Privileg in raffinierter Weise ausnutzte.

Diese Affäre gab der Presse nunmehr das gewünschte Stichwort, um mit schärfster Erbitterung gegen die Zuchtlosigkeit der Ausländer in Japan zu Felde zu ziehen. In Leitartikeln wurden die Behörden aufgefordert, die schwankende Moral der japanischen Frau zu stützen und die Hauptstadt von derartigen unerwünschten ausländischen Elementen energisch zu säubern.

Der Maharadscha von Jodhpur.

Der schmutzige, dunstverdunkelte Londoner Bahnhof „Victoria Station“ zeigte ein farbenprächtiges Bild: der Maharadscha von Jodhpur mit Frau Hauptgemahlin, der Maharani, fuhren nach ihrer revolutionsbedürftigen östlichen Heimat ab. Der Salon-Extrazug nach Dover stand bereit, und während die Menge der Zuschauer den immer von neuen heranrollenden Kofferbergen ihre Aufmerksamkeit schenkte, fuhr fast unbemerkt eine kleine Limousine, dicht verhängt, bis nahe an den Salonwagen heran. Einen Augenblick später hatten die



Zur Räumung Kölns

Die Ablösung der letzten Wache vor dem Gebäude des englischen Hauptquartiers.

anwesenden Inder eine Gasse zwischen Auto und Zug gebildet, goldglänzende Stangen schossen auf und eine grüne, kostbar gestickte Vorhangwand, wohl an die drei Meter hoch, war im Nu hochgezogen. Gesichert vor neugierigen Blicken konnte die Maharine so ungesehen den Zug besteigen. Nicht einmal der Anblick ihrer zarten Gestalt war den „Fremden" gegönnt. So lebt sie in verschleierter Abgeschlossenheit und tat es auch in den vergangenen sechs Monaten ihres Aufenthalts in England, wo sie im Juli ihren zweiten Prinzensohn geboren hat. Der Maharadscha, ihr Gemahl, amüsierte sich unterdessen wirklich königlich.

Sechs Monate im wahrsten Sinne des Wortes das Geld mit vollen Händen hinauszuwerfen, ist selbst für das indische Fürstenreich Jodhpur genug, wo die Bevölkerung die Hälfte ihres Verdienstes an Steuern abgeben muß. Von diesen Staatseinnahmen in Höhe von 1 356 000 Pfund werden laut „Daily Herald" nur 16 000 Pfund für Erziehungszwecke verwendet, dagegen werden allein für den Automobilpark des Herrschers 23 000 Pfund jährlich ausgegeben. Nur 72 Schulen gibt es für die 5237 Ortschaften, und für die etwa zwei Millionen zählende Einwohnerschaft dieses Landes sind nur 24 Krankenhäuser vorhanden. Kurz vor seiner Abreise nach England erschien beim Maharadscha eine Volksabordnung, um über die unerträglichen Zustände vorstellig zu werden, in deren Folge innerhalb von zehn Jahren die Zahl der Bevölkerung sich um 10,5 Proz. reduziert hat. Die Führer dieser Deputation wurden jedoch schwer bestraft und teilweise des Landes verwiesen. Nun hat sich der Maharadscha in halbjährigem Europaurlaub von dieser Dreistigkeit des Volkes wohl erholt und kann neugestärkt weiterregieren.

Bibellese-Konkurrenzen.

Bis zu welch läppischen Formen der Frömmigkeits-„Betrieb" im Lande des Affenprozesses getrieben wird, bezeugt die Nachricht, daß die letzte Errungenschaft in dieser Richtung „Marathonkämpfe der Bibelleser" sind. Diese Seuche begann in einer kleineren Stadt des amerikanischen Westens und wurde propagiert als ein Gegengewicht gegen die vielen Marathonwettbewerbe im Tanzen. Neuerdings fand, so lesen wir im „Vorwärts", in Boston eine dieser Konkurrenzen statt, die von 50 Mitgliedern der Kirche der Adventisten gewonnen wurde. Die Bibellesemannschaft brachte es fertig, ohne Unterbrechung im Chor 52 Stunden, 18 Minuten und 27 Sekunden ein Buch der Bibel hinter dem anderen zu lesen. Sie hoffen, auch das „hohe" Endziel noch zu erreichen, nämlich die ganze Bibel in einem Sitz zu lesen. Unter Zugrundelegung der bisherigen „Leistungen" glaubt man dafür etwa 72 Stunden rechnen zu müssen, worin dann allerdings die Bibel vom ersten Verse der Genesis bis zum letzten der Offenbarung begriffen ist. Selbstverständlich machen sich Stimmen geltend, die sich gegen solche gedankenlose Religionslästerung wenden.

Amerikanisches.

Von Ludwig Köveß, Neuyork.

„Die Hütte des Urmenschen."

Erie, in Westvirginien, ist ein kleines Bergmannsdorf auf der von Morgantown nach Clarksburg führenden Straße. Ein trauriger, verlassener Ort. Die Bergleute wohnen in unmittelbarer Nähe des Bergwerks, in winzigen Kämmerlein, in Hütten, die in aller Eile aus einigen rauhen, unverarbeiteten Baumstämmen zusammengezimmert wurden. In jede dieser Hütten führen drei Türen, und in jedem Kämmerlein wohnt je ein einsamer Bergmann. Die meisten Bergleute sind verheiratet, haben Familie, leben aber von dieser fern, denn es ist eine Qual, in diesem Nest zu hausen, und keiner will seine Familie herbringen.

In einer Ecke der Kammer befindet sich eine Pritsche. Sonst besteht die Einrichtung nur noch aus einigen hingeworfenen Lumpen und einem kleinen Kohlenofen. Der Wind pfeift lustig durch die kleinen Kammern, und der Regen findet zur Schlafstätte des Bergmanns den Weg. Das Wasser ist untrinkbar und reich an Krankheitskeimen. Im ganzen Orte gibt es nur einen einzigen Laden. Wenn der Bergmann aus der körpertötenden Arbeit „heim" kommt, muß er zuerst in den Laden gehen, einkaufen. Nachher wäscht er sich und geht ans Kochen. Zum Reinmachen der Kammer hat er weder Lust noch Kraft noch Zeit. Viele waschen sich nicht einmal, reinigen auch das Geschirr nicht, haben für all das keine Kraft mehr, denn morgen gilt es wieder zu arbeiten, und der Körper bedarf auch der Ruhe. So leben in Erie, in Westvirginien, gleich den Urmenschen, die Bergleute.

„Sewickley Valley, der Wohnort der Nichtstuer."

Coraopolis, im Staate Pennsylvanien, ist voll Rauch und Qualm. Die Oelbrunnen, Oelraffinerien, Stahlplatten- und Stahlfederfabriken verpesten mit ihrem Qualm und Ruß die Luft der kleinen Stadt. Geht man jedoch ans andere Ufer des Flusses hinüber, so kann man reine, starke und frische Luft einatmen. Hier sieht man keine müden und schuftenden Leute, hier ist immer Feierabend, hier haben sich die Menschen für den Genuß der Lebensfreuden eingerichtet.

Dies ist Sewickley Valley, der Wohnort der Millionär-Nichtstuer.

Hier dürfen keine Trams und Lastautos verkehren, denn die in ewiger Ruhe Lebenden fürchten um ihre Ruhe. Der Lärm der sich hierher verirrten Kinder wird von den Polizisten erstickt, die zwar die städtische Uniform tragen, aber in Wirklichkeit für die Millionär-Nichtstuer Privatdienste verrichten. Die Träume der Nichtstuer werden von Detektiven bewacht.

Sewickley Valley ist auf einem Berg erbaut, und je höher man hinaufsteigt, um so reicher sind die Menschen, deren Villen und Wohnhäuser sich hier erheben. von wundervoll schönen Privatparks umfriedet. Hier haben die Ausbeuter der Pittsburghgegend ihr Zelt aufgeschlagen.

Ich schritt in der Gesellschaft von Metallarbeitern durch die Stadt und sie sagten: „An dem ganzen ist nur das eine tröstlich, daß einmal die Unseren in Sewickley Valley wohnen werden."

So ist es.

„Die Sandwich-Häuser von Baltimore".

Baltimore ist eine große Stadt, die gar vieles in sich birgt, gar viel Sehens- und Betrachtenswertes bietet; — ist jedoch die Zeit kurz, so bleibt einem von dem Gesehenen nur ein verworrener Eindruck. Ein kleiner Splitter der Sehenswürdigkeiten sind die Sandwich-Häuser.

Das Sandwich-Haus sieht folgendermaßen aus: Eine über einen ganzen Block sich erstreckende, in einen großen Hauskomplex eingebaute Wohnhausserie. Ein Gebäude, das, schmal zerteilt, vierzig bis fünfzig Häuser umfaßt, zu deren jedem einzelnen von der Straße aus ein schmaler Treppengang führt. Die Sandwich-Häuser sind einstöckig, beziehungsweise — nach amerikanischer Auffassung — zweistöckig. Betrachtet man diese Häuser aus größerer Entfernung, so erweckt ihre Schmalheit den Eindruck, als könnte sich in ihrem Innern nicht einmal ein einziger Mensch bequem umdrehen.

In dem einen Viertel, gegenüber den zusammengepferchten, zusammengepreßten Hausschnitten, befindet sich eine Kirche, daneben ein geräumiges Pfarrhaus, dann folgt ein Kloster und eine konfessionelle Schule und wieder ein Pfarrhaus usw.

Auch hier wäre ein kleiner Tausch angebracht.

Der Tunnel.

Roman von **Bernhard Kellermann.**

(89. Fortsetzung.)

Bei der dreiunddreißigsten Straße wudre ihr Car aufgehalten und mußte eine Minute stoppen. Da fiel Allans Blick auf ein Riesenplakat, dessen blutrote Lettern in die Straße leuchteten:

„Tunnel! Hunderttausend Mann!"

Er öffnete die Augen, seine Pupillen weiteten sich, aber trotzdem verließ ihn nicht eine Sekunde die schreckliche seelische Müdigkeit, die ihn lähmte.

Ethel hatte den Palmensaal beleuchten lassen und bat Allan, ihr noch ein wenig Gesellschaft zu leisten.

Sie kleidete sich nicht um. Sie saß in ihrer glitzernden Hochzeitsrobe in einem Sessel, den Rosy Diamond auf der Stirn, und rauchte eine Zigarette und hob von Zeit zu Zeit die langen Wimpern, um verstohlen nach Allan zu sehen.

Allan ging hin und her, als sei er allein, und besah sich, dann und wann innehaltend, zerstreut Möbel und Blumen.

Es war sehr still im Saal. Der verborgene Springbrunnen plätscherte und schwätzte. Manchmal raschelte geheimnisvoll eine Pflanze, die sich dehnte. Man glaubte die Worte zu verstehen, die auf der Straße gesprochen wurden.

„Bist du sehr müde, Mac?" fragte Ethel nach langem Stillschweigen. Sie fragte es ganz leise und demütig.

Allan blieb stehen und sah Ethel an.

„Ja," sagte er mit klangloser Stimme, während er sich gegen den Kamin lehnte. „Es waren so viele Menschen!" Von ihm zu ihr waren nur zehn Schritte zu gehen, aber doch war es, als seien sie meilenweit voneinander entfernt. Nie war ein Hochzeitspaar einsamer.

Allan sah fahl und grau im Gesicht aus. Seine Augen waren glanzlos und erloschen. Er hatte keine Kraft mehr, sich zu verstellen. Ethel aber erschien er nun endlich ein Mensch geworden zu sein, wie sie einer war, ein Mensch mit einem Herzen, das fühlen und leiden konnte.

Sie stand auf und ging näher. „Mac!" rief sie leise.

Allan blickte auf.

„Höre, Mac," begann sie mit ihrer weichsten Stimme, „ich muß mit dir sprechen. Höre zu. Ich will nicht, daß du unglücklich bist, Mac. Im Gegenteil, ich wünsche von ganzem Herzen, daß du glücklich wirst — so gut es geht! Glaube nicht, ich sei so töricht, anzunehmen, du habest mich aus Liebe geheiratet. Nein, so töricht bin ich nicht. Ich habe nicht das Recht, Ansprüche an dein Herz zu stellen und ich stelle sie auch nicht. Du bist genau so frei und ungebunden wie früher. Du brauchst dir auch keine Mühe zu geben, mich glauben zu machen, daß du mich ein wenig liebtest, nein! Es würde mich beschämen. Ich verlange nichts von dir, gar nichts, Mac. Nur daß Recht, daß ich schon seit Wochen genoß, immer ein wenig in deiner Nähe sein zu dürfen . . ."

Ethel hielt inne. Aber Allan sagte nichts.

Und Ethel fuhr fort: „Ich spiele jetzt nicht mehr Komödie, Mac. Das ist vorbei. Ich mußte Komödie spielen, um dich zu bekommen, aber nun, da ich dich habe, brauche ich es nicht mehr. Nun kann ich ganz aufrichtig sein und du wirst sehen, daß ich nicht nur ein launenhaftes und garstiges Geschöpf bin, das die Menschen quält. Höre, Mac, ich muß dir alles sagen, damit du mich kennen lernst . . . Du hast mir gefallen, als ich dich zuerst sah! Dein Werk, deine Kühnheit, deine Energie bewunderte ich. Ich bin reich, ich wußte es schon als Kind, daß ich reich sei. Mein Leben sollte groß und wunderbar werden, so dachte ich bei mir. Ich dachte es nicht klar, aber ich empfand es. Mit sechzehn Jahren träumte ich davon, einen Prinzen zu heiraten und mit siebzehn wollte ich mein Geld verschenken an die Armen. Das war alles Nonsens. Mit achtzehn hatte ich schon keinen bestimmten Plan mehr. Ich lebte genau wie andere junge Leute, die reiche Eltern haben. Aber das wurde bald schrecklich langweilig. Ich war nicht unglücklich, aber ich war auch nicht gerade glücklich. Ich lebte von einem Tag zum andern amüsierte mich und schlug die Zeit tot, so gut ich es konnte. Ich dachte in dieser Zeit überhaupt nichts, so scheint es mir wenigstens jetzt. Dann kam Hobby zu Pa mit deinem Projekt. Aus purer Neugierde drang ich in Pa, mich einzuweihen, denn die zwei taten sehr geheimnisvoll. Ich studierte mit Hobby deine Pläne und tat, als verstände ich alles. Dein Projekt interessierte mich außerordentlich, das ist die Wahrheit. Hobby erzählte mir von dir und was für ein prachtvoller Mensch du seist und schließlich war ich ungeheuer neugierig, dich zu sehen. Nun, ich sah dich! Ich hatte ein solch riesenhaften Respekt vor dir, wie noch nie vor einem Menschen! Du geftelst mir! So einfach, so stark uud gesund sahst du aus. Und ich wünschte: möchte er doch nett zu mir sein! Aber du warst ganz gleichgültig. Wie oft habe ich an diesen Abend gedacht! Ich wußte, daß du verheiratet warst, Hobby hatte mir ja alles erzählt, und es kam mir auch gar nicht in den Sinn — damals — daß ich dir mehr werden könnte als eine Freundin. Später aber fing ich an, auf Maud eifersüchtig zu werden. Verzeihe, daß ich ihren Namen nenne! Wo man stand und ging, hörte und sah man deinen Namen. Und ich dachte, warum könntest du nicht an Mauds Stelle sein. Das wäre herrlich! Es hätte dann auch Sinn, reich zu sein! Das war nicht möglich, ich sah es ein und ich wollte mich zufrieden geben, wenn ich zu deinen Freunden zählen dürfte. Um das zu erreichen, kam ich damals öfter zu euch hinaus, aus keinem anderen Grund. Denn wenn ich auch verrückte Pläne schmiedete: wie ich es anstellen könnte, dich in mich verliebt zu machen, so verliebt, daß du Frau und Kind verließest, so meinte ich das doch nicht ernst und glaubte selbst nicht daran.

(Fortsetzung folgt.)

„Ein Ku-Klux-Klan-Begräbnis".

Die Pittsburger Tram näherte sich bereits der Mekkesporter Grenze und verlangsamte ihr Tempo. Der Wagenführer blickte in die Richtung des Friedhofes, an dem unser Weg vorbeiführte; auch die Passagiere blickten in die Richtung des Friedhofes.

Ein Klan-Begräbnis.

Im Friedhof, kaum auf einige hundert Schritte von uns entfernt, wimmelte es von Hunderten Weißkutten und Weißmasken, etwas weiter entfernt hat die Schar der Neugierigen Aufstellung genommen, glotzt und flüstert. Sie haben vor dem Klan Angst, wagen nicht, in die Nähe zu gehen und dürfen dies auch nicht tun. Die Tram fährt still vorbei. Nun stellt sich ein Klan-Mann ans Grab, und die übrigen bilden um ihn einen Kreis. Er fuchtelt mit den Händen, hält eine Rede.

Am Friedhofseingang halten zwei Klan-Leute in voller Tracht, stramm und regungslos Wache.

Sie sind vom Scheitel bis zur Sohle weiß gekleidet, und ihr Gewand weist nur vor den beiden Augen und dem Mund je eine kleine Oeffnung auf. Unten sind ein kleiner Zipfel der Hose und die Stiefel sichtbar. Aber auch dies genügt. Man kann unfehlbar feststellen, daß sich nicht die Sklaven der Stahlfabriken hinter dieser Maskerade verbergen, sondern wohlhabende Kaufleute und deren Klüngel.

Die Tram biegt um die Ecke, beschleunigt das Tempo, und rasch entschwindet unseren Augen das Klan-Begräbnis.

Zur Eisenbahnkatastrophe bei Rostow a. Don.

Vor ungefähr zwei Wochen stieß in Rostow a. Don ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Unser Bild zeigt die zertrümmerten Waggons des Güterzuges. Durch die Katastrophe sind einige Menschen ums Leben gekommen.



Es war eine wirkliche Bombe . . .

Der französische Komödienschreiber Abel Hermant läßt eine seiner amüsanten Geschichten „Le Char de l'Etat", an einem Hofe eines Operettenstaates am Balkan spielen.

Die Bevölkerung ist katholisch und der Kaiser, Paul VII, hat eine protestantische Gemahlin Anna und eine jüdische Geliebte Judith. In einem Kapitel sehen wir Kaiser Paul, gefolgt von einer bis zur Ekstase begeisterten Menge, die sich in Hochrufen nicht genugtun kann. Er fährt vor dem kaiserlichen Schlosse vor und stürzt in die Privatgemächer der Kaiserin, der er triumphierend mitteilt, daß man soeben ein Attentat auf ihn begangen habe.

Als die Kaiserin in Ohnmacht fällt, beruhigt er sie und erzählt ihr, daß dieses Attentat von dem berühmten „alten Polen" ausgegangen sei. So oft nämlich sich Wolken am Horizont sammeln, so oft es notwendig sei, die öffentliche Aufmerksamkeit abzulenken oder den lässig gewordenen Enthusiasmus aufzupeitschen, platze eine wohlwollende Bombe, wenn er vorbeifahre. Dann suche man nach, finde einige Splitter der Bombe und ein Stück der Zeitung, in das die Bombe vor dem Wurf eingewickelt war, und auf der Zeitung stehe mit blauem Bleistift: „Diesmal werde ich Sie nicht verfehlen! Ein alter Pole." Die Folge hiervon seien Sympathiekundgebungen in der Hauptstadt, dann im ganzen Lande und schließlich im Ausland. Tatsächlich sei er auch diesmal bejubelt worden wie nie zuvor, und dieser Jubel sei spontan und nicht wie sonst durch die Polizei arrangiert gewesen.

Der Kaiser erzählte weiter: „Wir fuhren über eine Brücke, die Pferde gingen im Schritt. Plötzlich tauchte vor dem Wagen ein verdächtig aussehender Mensch auf, warf etwas in den Wagen, das auf die Knie des mir gegenübersitzenden Hofmarschalls fiel. Dieser verlor den Kopf, aber ich erkannte sofort die klassische Sardinenbüchse, und unsereins weiß, wenn man uns eine Sardinenbüchse vor die Nase wirft, was das zu bedeuten hat. Ich nahm also die Bombe zwischen Daumen und Zeigefinger und warf sie über das Brückengeländer. Sie explodierte in der Luft. Der Attentäter war spurlos verschwunden."

Als die Kaiserin meint, die Bombe hätte ja früher explodieren können, erwidert der Kaiser, daß dann höchstens seine Haare ein wenig rußig geworden wären. Uebrigens habe man sich zweifellos auf seine Geistesgegenwart und Gewandtheit verlassen.

Nun folgen Deputationen aller Sorten, um den Kaiser zu beglückwünschen. Im Vorzimmer des Schlosses drängen sich die Menschen, um sich in die Register einzutragen und so ihrer Anhänglichkeit und Treue Ausdruck zu geben, und schon treffen auch die Telegramme der ausländischen Staatsoberhäupter ein. Der Kaiser hat inzwischen auch Zeit gefunden, seine Geliebte, die von dem Attentat, das sie ernst genommen hat, unterrichtet wurde, zu beruhigen. Nun begibt er sich in den Saal, wo die Minister seines Reiches bereits versammelt sind. Bei seinem Eintritt stürzen die Minister auf ihn zu; es ist eine korrekte und stumme Ovation. Der Kaiser dankt gerührt und nimmt zuerst den Polizeiminister unter dem Arm, um ihm seinen speziellen Dank auszusprechen. Flüsternd sagt er ihm: „Alles ist glänzend vorübergegangen. Sie haben ausgezeichnet gearbeitet. Ich bin Ihnen wirklich zu Dank verpflichtet."

Darauf erklärt der Polizeiminister geschmeichelt, daß seine Beamten den Elenden arretiert hätten.

„Welchen Elenden?"

„Majestät, den Attentäter."

„Den Attentäter. Es war also nicht der berühmte alte Pole?"

„Aber nein, Majestät.".

Da bekommt der Kaiser einen Wutanfall und schreit:

„Also es war nicht der alte Pole! Die Bombe war also eine wirkliche Bombe, und ich habe sie in meinen Händen gehabt; ich habe sie zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten. Ich hätte draufgehen können! Herr Polizeiminister, ich muß Ihnen mein Kompliment machen, Ihre Polizei ist wirklich geschickt. — Es müssen die strengsten Maßnahmen ergriffen werden."

Abel Hermant läßt seine Geschichte bestimmt nicht in Italien spielen . . .!

Aus Welt und Leben.

Das Herz auf dem „rechten Fleck". Bei der Röntgenuntersuchung eines neunjährigen Schulknaben in der städtischen Heil- und Fürsorgeanstalt in Zwickau stellte sich heraus, daß der Knabe das Herz nicht auf der linken Seite, sondern auf der rechten Seite hat. Der Knabe ist bisher nie ernstlich krank gewesen, war deshalb auch nie ärztlich untersucht worden, so daß diese Anomalie erst jetzt festgestellt werden konnte.

Das Klavier als Lebensretter. Das durch die Hitzeentwicklung verursachte Platzen der Saiten eines Klaviers in einem Hause in Liverpool, in dem in der Nacht ein Brand entstanden war, hat fünf Bewohnern des bedrohten Hauses das Leben gerettet. Die Flammen hatten bereits das Parterre vollständig eingehüllt und züngelten bereits nach der ersten Etage, wo die fünf Personen in tiefem Schlaf lagen, als infolge der großen Hitze die Saiten des Instruments mit lautem Knall platzten. Dieser Knall weckte das Familienoberhaupt, der sofort seine Frau, seine beiden Kinder und einen bei ihm wohnenden Freund aufweckte, um so rasch wie möglich mit ihnen zu fliehen.

Der umgewehte Kleinbahnzug. Der Herbststurm ist ein frecher Gesell und bar jedes Gefühls von Autorität. Respektlos reißt er den ehrwürdigsten Herren die Behauptung vom Kopfe und zerrt die anständigsten Damen am Rocke, ja, er scheut sich nicht einmal in den Betrieb einer Kleinbahn einzugreifen und dort allerlei Unheil anzurichten. Erst kürzlich hat er auf einer pommerschen Kleinbahnlinie von einem fahrenden Zug zwei Personen- und drei Güterwagen umgerissen. Mehrere Reisende wurden durch Schnittwunden verletzt. Die Strecke mußte 24 Stunden lang gesperrt werden.

Und dennoch . . .

Roman von **Hans Reis.**

(77. Fortsetzung.)

Auf dem Nachhausewege kam er dann doch auf das Liebhabertheater zurück, doch nicht in der von ihr erwarteten Weise. Er bat sie nur, ihm bei der Auswahl der Stücke behilflich zu sein, da seine ihn augenblicklich sehr in Anspruch nehmende juristische Tätigkeit ihm für solche Extravaganzen wenig Zeit übrig lasse. Bereitwillig gewährte ihm die junge Frau diese Bitte.

Erst nachdem der Staatsanwalt seinen Diener mit einem Auftrage fortgeschickt hatte, zog er Ruths Schreiben aus der Ueberzieheriasche.

„Dacht' ich's doch" murmelte er ingrimmig, nachdem er die Adresse gelesen hatte. „Dieser Brief wurde nicht umsonst mit so glühenden Wangen und aufgeregt leuchtenden Augen geschrieben."

Zweimal las er das Schreiben sehr aufmerksam durch. Aha, also man wollte wieder anbandeln! Und eifersüchtig war die kleine Frau gewesen auf Fräulein Szechenyi . . . sieh, sieh . . . das war ja sehr interessant und wichtig. Freilich weit wichtiger noch war es, daß es ihm gelungen war, diesen Brief so geschickt abzufangen.

„Der positive Vorteil", brummte er, „den mir diese elende Bude", ein verächtlicher Blick streifte das kleine, nur niedrige Zimmer, „und mein Beobachtungsposten bis jetzt eingetragen haben."

Freilich — es war ein nicht zu unterschätzender Vorteil, denn wenn der Brief in die Hände seines Adressaten gelangt wäre, so hätte das für ihn wahrscheinlich geheißen: Adieu, Ruth. Deshalb . . .

Langsam ließ er das Schreiben in das offene Kaminfeuer gleiten und sah aufmerksam zu, wie die flackernden Flammen Brief und Kuvert gierig verzehrten. Nachdem er mit der Feuerzange auch die letzten Spuren des verbrannten Papiers vertilgt hatte, steckte er beide Hände in die Jackettasche und lehnte sich weit in den Kaminstuhl zurück.

„Na, das wäre getan", dachte er dabei befriedigt. Nach drei oder vier Wochen, je nach ihrer Stimmung, wollte er dann der kleinen Frau einen anderen Brief an ihren Mann vorschlagen, der hoffentlich zu dem von ihm angestrebten Resultat führen würde. Die Scheidung mußte sich ja, da böswillige Verlassung ihrerseits vorlag, ziemlich glatt abwickeln und dann würde die schöne Ruth — freilich auf dem Umwege einer Frau Dohlen — doch noch die Seine werden.

Als er dabei an den jungen Künstler dachte, zog sich seine Stirn in drohende Falten. Die Heirat mit der geschiedenen Frau eines Schauspielers war nicht sehr nach seinem Geschmack und konnte auch seiner gesellschaftlichen Stellung schaden. Aber je mehr ihm die Klugheit gebot, seine unsinnige Leidenschaft niederzukämpfen, desto begehrenswerter erschien sie ihm.

Vergeblich, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche ängstlicher und verzweifelter wartete Ruth auf einen Brief ihres Mannes Endlich gab sie die Hoffnung auf und nun kam die nagende Reue. Hätte sie doch nur nicht geschrieben! Hätte sie sich doch nicht dieser neuen Demütigung ausgesetzt! Der kälteste Brief hätte ihr ja nicht deutlicher seine Gleichgültigkeit zeigen können als dies völlige Ignorieren.

Aber er sollte nicht lange über sie triumphieren! Sie mußte ihrem ersten Schreiben jetzt gleich ein zweites folgen lassen, in dem sie die gerichtliche Scheidung ihrer Ehe von ihm erbat, nein, mit aller Entschiedenheit forderte!

Indes wollte sie selbst nichts mehr mit ihm zu tun haben. Ein Rechtsanwalt konnte ihm das viel besser und schonungsloser mitteilen. Ob das angängig war? . . . Der Statsanwalt mußte das wissen, er sollte ihr einen Rat geben.

Als Götze ihr Schreiben empfing, lächelte er befriedigt. Ah, das war ja ausgezeichnet! Da kam sie ihm schon auf halbem Wege entgegen.

Am nächsten Vormittag zur Besuchszeit trat er mit einer der Situation angemessenen, ernsttraurigen Miene bei Ruth ein.

„Sie haben meinen Rat verlangt, meine sehr verehrte, gnädige Frau. Ich stehe selbstverständlich mit meiner ganzen Kraft zu Ihrer Verfügung und bedaure nur, daß eine so traurige Veranlassung —"

Eine ablehnende Handbewegung der jungen Frau machte ihn verstummen. In mehr geschäftsmäßigem Tone fuhr er fort:

„Mein Rat ist also zunächst der, daß wir sofort einen gewiegten Rechtsanwalt — ich würde einen Freund von mir in Vorschlag bringen, — mit der Vertretung Ihrer Interessen betrauen. Er würde auch einen Brief in der von Ihnen angedeuteten Weise an Ihren Herrn Gemahl verfassen und Sie hätten dann nur nötig, Ihren Namen darunter zu setzen. Wenn Sie also gestatten, gnädige Frau, so bespreche ich noch heute das Nötige mit dem Rechtsanwalt und hole Sie dann morgen nachmittag ab, damit diese für Sie so peinliche Angelegenheit so schnell wie möglich geordnet wird."

Sie nickte zum Zeichen des Einverständnisses. „Der Name des Rechtsanwalts?" fragte sie tonlos.

„Justizrat Doktor Dammer."

„Dieser alte Herr. Und er ist ein Freund von Ihnen?"

„Gott, vielleicht nicht eigentlich ein Freund. Wir sind sehr gute Bekannte. Ich erlaube mir, den Herrn Justizrat hauptsächlich deshalb vorzuschlagen, weil er in Ehescheidungssachen eine, ich möchte beinahe sagen, gewisse Berühmtheit erlangt hat."

„Eine traurige Berühmtheit", bemerkte sie bitter.

(Fortsetzung folgt.)

Für unsere Frauen

Frauen, pflegt die Form eurer Füße!

Geht man heute an noch so regennassen und frostig-kalten Tagen durch die Straßen unserer Stadt, so sieht man, wo man auch hinschaut, nur ungenügend bekleidete Füße. Ungenügend sage ich, weil der Schuh und Strumpf meistenteils den Forderungen der Mode, doch nie den Forderungen der Hygiene und wahren Schönheitspflege angepaßt ist. Es ist nicht richtig, an Tagen, die kalt und naß obendrein sind, in Lackpantoffeln und Florstrümpfen einherzuwandeln. Nicht nur der Schuh allein verliert seine gute und schönste Form dadurch. Auch der Fuß. Was nützt der schöne Schuh, die schönste Form des Schuhes, wenn der Fuß weder schön noch gesund ist? Die Frau, die will, daß ihr Fuß schön und gesund sein soll, muß folgendes beachten: An kalten Tagen soll der Fuß warm bekleidet sein. Setzt man seine Füße der Witterung wenig geschützt aus, so entstehen Verdickungen des Fußes, die sehr unschön wirken und leicht zur Unförmigkeit, zu sogenannten formlosen „Tischbeinen" führen. Wenn man Schuhe kauft, dürfen dieselben auf keinen Fall kürzer als der Fuß sein oder zu eng. Oft nimmt man den Schuh und rechnet mit dem Ausweiten, dem Austreten desselben. Der Schuh weitet sich bestimmt aus, das ist sicher, d. h. er wird weit und ungeschickt, verliert seine Form und — was das Wichtigste ist — der Fuß, der hierbei durch die Zeit des Ausweitens in den zu kurzen Stiefel gepreßt wurde, verliert auch seine Form. Ein zu kurzer und enger Schuh macht mit der Zeit den Fuß im Knöchel dick und ungeschickt. Abgesehen davon, soll es auch vorkommen, daß man davon mitunter Hühneraugen bekommt. Man achte also unbedingt beim Einkauf darauf, daß der Schuh die richtige Länge hat. Im zu kleinen Schuh ist der Gang auch nie so frei und leicht.

Wer viel und oft geht, der soll es ja nicht versäumen, an kühlen Tagen hohe Schuhe zu tragen. Die Form des Fußes verliert auch durch immerwährendes Tragen des Halbschuhes.

Eine jede verständige Frau, die Wert auf wirkliche Körperpflege legt, weiß es, daß es besser ist die Schönheit des Fußes zu erhalten und nicht dieselbe leichtsinnig zu vernichten. Es sieht auch gerade nicht zu schön aus, wenn die Damen mit blaurot gefärbter Nase in Lackpantöffelchen und über und über bespritzten hellen Strümpfen durch den Schlamm unserer Straßen waten. Wieviele durch dies unsinnige Vorgehen ihre Gesundheit für immer einbüßen ist wohl bekannt. Nur Gesundheit und Schönheit gehören untrennbar zueinander. Wer nun aber dadurch dicke Füße bekommen hat, dem rate ich, eine längere Zeit hindurch kalte Wickel zu machen. Man kann dieselben am Tage und auch während der Nacht anlegen. Dazu nimmt man in kaltes Wasser getauchte Leinenstreifen, drückt sie aus und legt sie fest um die verdickten Fußstellen. Darüber wickelt man einen trockenen Streifen. Das hilft bestimmt, wo es nicht schon allzuspät ist. Auch kann man damit eine leichte Massage des Beines verbinden. Man streicht zu dem Zwecke 3 bis 5 mal vom Knöchel nach oben, nicht allzufest aufdrückend.

Der Fuß, der den ganzen Körper trägt, läßt sich nicht ungestraft mißhandeln, wie es Frauen tun. Schönheit soll man nicht leichtfertig wegwerfen für eine Augenblicksmodelaune. Eine praktische Fußbekleidung, der Witterung angepaßt, kann auch schön sein.

M. K.



Die exzentrischen Amerikanerinnen wollen in bezug auf ihre Kleidung sich immer mehr der der Männer nähern. Unser Bild zeigt eine dieser amerikanischen Schönheiten.

Der Kraftaufwand beim Maschineschreiben.

Bemerkenswerte Ergebnisse haben neue Versuche über den Energieverbrauch beim Maschineschreiben gezeitigt, über die das „Archiv für Hygiene" berichtet. Die Versuche wurden an gesunden männlichen und weiblichen Personen vorgenommen, die im Alter zwischen 18 und 50 Jahren standen. Zunächst hat sich gezeigt, daß die Lungenventilation während des Schreibens durchschnittlich um 30 Proz. anstieg. Die Arbeitsleistung wurde in der ersten Stunde mit einem größeren Kräfteaufwand vollbracht als in der zweiten Arbeitsstunde, war aber gleichwohl in der ersten Stunde um etwa 4 Proz. geringer als in der zweiten. Beim Schreiben nach Diktat ergab sich, daß während der gleichen Zeitspanne durchschnittlich um 42 Proz. mehr Arbeit geleistet werden konnte als beim Schreiben nach Vorlage; gleichzeitig wurde dabei auch weniger Energie verbraucht.

Die Versuche, die sich auf die Güte der Arbeitsleistung bezogen, zeigten bei den männlichen Personen wesentlichere Unterschiede als bei den Frauen, wobei allerdings mehr individuelle als generelle Unterschiede hervortraten, was beweist, daß die Leistungsfähigkeit beim Maschinenschreiben in erster Linie vom Temperament und von der Gewandtheit der Einzelpersonen abhängt. So ergaben die Atmungsversuche z. B., daß die männlichen Personen während des Schreibens immer schneller und flacher, die weiblichen dagegen langsamer und tiefer atmen als während der Ruhezeit. Ferner stellten die Versuche fest, daß die männlichen Personen sowohl beim Abschreiben wie auch beim Diktat in der gleichen Zeit um etwa 11 Proz. weniger Arbeit leisteten als die weiblichen Versuchspersonen.

Humor.

Einleuchtend.

Frau (aus ihrem Mittagsschläfchen erwachend zu ihrem Manne): „Was? Du bist noch zu Hause? Du hättest doch ausgehen können während ich schlief." — Er: „Warum denn? Während du schläfst, kann ich's daheim aushalten."

Geistesgegenwart.

In einer Gesellschaft spricht man von der unglücklichen Ehe, die Müllers führen. „Denken Sie", erzählt die Dame des Hauses, „es hätte nicht viel gefehlt, so wäre Frau Müller gestern ertrunken. Sie machte mit ihrem Mann und mehreren Bekannten eine Bootfahrt, beugte sich zu weit vor und fiel in das Wasser. Ohne sich zu besinnen, sprang ihr Gatte, seiner ersten Eingebung folgend, ihr nach und rettete sie." — „Wahrhaftig?" — „Mein Gott ja, wie ich Ihnen sage, der Mann hatte eben ganz die Geistesgegenwart verloren!"

Das Kompliment.

Ein Professor will einer schönen Dame ein Kompliment machen: „Sie haben große Aehnlichkeit mit dem Züricher Hauptbahnhof." Erstaunt fragt die Dame: „Wieso?" „Nun, sie haben so regelmäßige Züge."